

Einleitung

Eines Tages bemerkt der Historiker, daß ein wichtiges Thema nicht oder unzulänglich behandelt wurde. Er macht sich an die Arbeit und füllt die Lücke. Neben diesem klassischen Motiv, ein Thema für eine Forschungsarbeit zu wählen, gibt es gewiß noch viele anders geartete, darunter auch weniger sachgerechte. Den Entschluß, das Thema dieses Buches zu bearbeiten, faßte ich – wenn ich das so drastisch formulieren darf – aus unredlichen Motiven und wurde dafür entsprechend bestraft. Vor meiner Ernennung zum Professor hatte ich eine Menge Material für zwei Bücher gesammelt, doch war noch einige Arbeit zu leisten, um eines der Bücher fertigzustellen. Ich sollte jedoch nach Jahren der Mühen am Beginn meiner Tätigkeit als Professor einen Beweis meines Fleißes auch in Form eines Buches vorlegen. Es sollte schnell gehen, nicht Jahre dauern. Es kam mir – wie ich glaubte – eine rettende Idee. Fast zwei Jahrzehnte zuvor hatte ich in München eine Sammlung von Briefen der polnischen Hofdame Ursula Meyerin entdeckt. Sie berichtete dem Kurfürsten Maximilian nicht nur über die politischen Ereignisse, sondern auch über das Leben der königlichen Familie. Nur ein Geistlicher hatte kurz vor oder während des Zweiten Weltkrieges diese Briefe gelesen, doch die Ergebnisse seiner Forschungen nicht veröffentlicht.

Diese Briefe Ursulas waren so interessant, daß ich ihnen wohl das Material für ein kleines Buch über das Leben am Hof Sigismunds III. entnehmen konnte. Doch hätte ich mich vielleicht nicht entschlossen, diese Arbeit in Angriff zu nehmen, hätte nicht Wanda Dobrowolska einerseits ein solches Buch als Desideratum bezeichnet,¹ andererseits jedoch behauptet, man wisse über König Sigismund III. von Polen als Person kaum etwas, weil es nur wenige Quellen über sein Privatleben gebe.² Ursulas Briefe sind, so meinte ich anfangs, ein kleiner, zufällig erhaltener Bestand von Briefen aus dem innersten Kreis um König Sigismund III. und die einzigen Quellen, die einen Einblick in das Familienleben am polnischen Hof ermöglichen. Die bis dahin nicht ausgewerteten Briefe Ursulas enthielten zwar eine Menge Angaben über den König und seinen Hof, allerdings nur aus den letzten acht Jahren seines Lebens. Auch nach dem Tod Sigismunds berichtete Ursula fast bis zu ihrem Tod (15. April 1635) dem Kurfürsten über Politisches und auch über das Leben der Kinder Sigismunds.

¹ Dobrowolska, Zbarascy 104.

² Dobrowolska, Lechicki 275, 281; Lechicki, Dokoła mecenatu 23.

Ich fuhr im Sommer 1970 nach München: Die aufmerksame Lektüre der Briefe Ursulas bestärkte mich in der Überzeugung, daß es sich um wertvolle Quellen handelt. Die Auswertung ist erschwert, weil man Kopien nicht anfertigen kann: Die Briefe sind gemeinsam mit anderen Materialien über Polen in zwei dicken Bänden gebunden (Kasten schwarz 6613, 115-669; 6614, 2-326). Ich begann mit dem handschriftlichen Kopieren der interessanten Teile der Briefe, doch das war mühsam und zeitraubend. Ich war daher glücklich, daß meine in München lebende Studienkollegin Dr. Emilie Kubaschek, die bereits im Ruhestand, aber noch sehr unternehmungslustig war, sich bereit erklärte, die wichtigen Teile der Briefe für mich zu kopieren. Für sie unklare Stellen ließ sie aus, die ergänzte ich während einer generellen Durchsicht. In den Jahren 1970-1975 war ich siebenmal in München. 1975 war die Arbeit abgeschlossen.³

Nun konnte ich das geplante kleine Buch schreiben, doch lebte und arbeitete ich in Wien, mußte wohl auch da kurz ins Archiv schauen, um mich zu vergewissern, daß es keine einschlägigen Materialien gibt. Ich war überzeugt, es gäbe da nichts, denn es hatten schon einige Jahrzehnte lang viele polnische Historiker in den Wiener Sammlungen gearbeitet, sie konnten Materialien dieser Art nicht übersehen haben. Auch glaubte ich Wanda Dobrowolska. Die Überraschung war groß: Es gab in Wien solches Material sogar in großen Mengen, doch hatten offensichtlich weder Dobrowolska noch andere Historiker aus Polen nach Materialien dieser Art in Wien gesucht, obwohl die beiden Ehefrauen Sigismunds III. habsburgischer Herkunft waren und man damit rechnen konnte, daß es Familienkorrespondenzen geben könnte. Wie ich später feststellte, haben zwei polnische Historiker die Wiener Materialien zur Geschichte der königlichen Familie angesehen, doch hatte der eine, Józef Skoczek,⁴ nur ganz beschränktes Interesse und wohl auch keine richtige Ausbildung für die Auswertung solchen Materials. Dem zweiten, Kazimierz Tyszkowski, einem hervorragenden Forscher, fehlte Zeit und Gelegenheit, das Material auszuwerten.⁵

³ In den Jahren 1978 bis 1982 arbeitete ich wieder alljährlich während kürzerer Aufenthalte im Bayerischen Hauptstaatsarchiv, vor allem um die Heiratsakten (AMünKS 6611, 6612) aufzuarbeiten. 1975 und 1978 sah ich auch Bestände des GHMün durch. Zuletzt war ich noch 1987 im Archiv. Insgesamt arbeitete ich 72 Tage in 13 Aufenthalten in München.

⁴ Skoczek, Wazowie.

⁵ Er klagte, daß die Briefe der Königin Anna schwer zu lesen seien. Er sah sich auch die Briefe Fogelweders, Kardinal Radziwiłłs, ferner die von Casal und Moyses an, fand jedoch nicht die Berichte Ernhoferers, Schiechels und Ursulas. Tyszkowski, Polonica. Er suchte auch in der ÖNB nach Polonica, doch fand er kaum etwas zu meiner Thematik. Tyszkowski, Polonica NB. Die Briefe Schiechels und Ernhoferers wertete auch Sven Ulrik Palme aus, doch war sein Interesse beschränkt auf die Außenpolitik (Palme, Danmark 99, 130). Möglicherweise hat Eugenjusz Barwiński, dessen Name als Benützer in den Beständen des HHStA oft auftaucht, diese Materialien gesehen und vielleicht auch ausgewertet, doch gingen seine Aufzeichnungen im Jahre 1914 verloren. Barwiński, Zygmunt 52.

Die Wiener Materialien über den König und seine Familie haben einen gravierenden Mangel: Erhalten sind im Prinzip nur Schriften aus der Zeit vom Jahre 1592 bis zum Beginn des folgenden Jahrhunderts und – wie die Münchner Materialien auch – aus den letzten Jahren der Regierung des Königs. Zwischen den beiden Zeitabschnitten klafft ein Loch von mehr als zwanzig Jahren.

Die Wiener Materialien zu meiner Thematik sind zwar zeitlich beschränkt, aber viel reicher als die anderer Archive. Vor allem die vielen an Erzherzogin Maria gerichteten Briefe, verfaßt von ihrer Tochter Anna und deren Bediensteten (Schiechel, Ursula, Ernhofer und in geringerem Ausmaß noch einige andere Personen), sind eine wahre Fundgrube an Einzelheiten über das Leben der königlichen Familie. Die Reichhaltigkeit der Berichte haben wir der geradezu krankhaften Neugier der Erzherzogin Maria zu verdanken. Daß die Berichte voll interessanter Einzelheiten über das tägliche Leben am Hof sind, war wohl vorwiegend durch den Umstand bedingt, daß sie an eine Frau gerichtet waren. Fürsten hatten andere Sorgen. Neben diesen Korrespondenzen gibt es noch reichlich Material über die Vorbereitungen zu den beiden Eheschließungen des Königs (übrigens auch in München) und auch Stücke, die sich auf das Hofleben beziehen (drei davon sind als Beilagen 2, 3 und 9 abgedruckt, während ich nur ein Stück aus Münchner Beständen als Beilage 10 abdrucke). Die kaiserlichen Gesandten pflegten gewiß gute Beziehungen zu den Königinnen habsburgischer Herkunft, doch in den wenigen erhaltenen Berichten finden wir fast nichts über das Familienleben. Viele dieser Berichte aus den letzten drei Jahrzehnten der Regierung Sigismunds III. und besonders aus den zwanziger Jahren gingen allerdings verloren, erst aus dem Sterbejahr des Königs ist wieder mehr Material erhalten. In Graz befindet sich kein Material über das Hofleben in Polen. Nur die Tiroler leisteten Widerstand gegen die Konzentration aller habsburgischen Hausakten in Wien. Daher fuhr ich schon in den Anfängen der Beschäftigung mit dieser Thematik nach Innsbruck und fand dort vor allem Briefe der Königin Konstanze an Erzherzog Leopold (die Aufenthalte 1971–1973, insgesamt 15 Arbeitstage).⁶

Die interessanten Briefe an die Erzherzogin Maria befinden sich in einer Briefsammlung des Hausarchivs der Habsburger. Natürlich hat es auch entsprechende Bestände am Hof Sigismunds III. gegeben, doch Polen war ein Wahlkönigreich, es fehlte die Kontinuität. Die Teile des Familienarchivs der polnischen Vasa, die sich noch in den Händen des Königs Jan Kazimierz zur Zeit seiner Abdankung im Jahre 1668 befanden, nahm er mit nach Frankreich. Nach seinem Tod (1672) gingen diese Papiere verloren. Der größere Teil der Familienpapiere wurde wohl bereits in den Jahren 1655 und 1656 von den Schweden geraubt, doch eigneten sie sich in ihrer Gier mehr an, als sie transportieren konnten, und verloren auf dem Weg eine Menge. Einen Teil des Hausarchivs Sigismunds III. und des Briefarchivs

⁶ Zu den einschlägigen Beständen in Innsbruck siehe auch Barwiński, *Sprawozdanie*.

Ursulas finden wir allerdings in den Extranea in Stockholm. Es ist dies der einzige Bestand dieser Art, der erhalten ist; hätten ihn die Schweden nicht geraubt, wäre wohl auch er verloren gegangen. In dieser Sammlung gibt es auch schöne Inventare, die einzigen dieser Art aus der Zeit Sigismunds III. Vier dieser Inventare sind ganz oder teilweise abgedruckt als Beilagen 5 bis 8. Es sind auch die Abrechnungen über die privaten Einkünfte und Ausgaben des Königs und der Königin für die Jahre 1626 bis 1629 fast zur Gänze erhalten (Fin-König, Fin-Königin). In keinem Archiv habe ich in so kurzer Zeit so viel wichtiges Material gefunden wie im Riksarkivet in Stockholm.⁷

Nach der Auswertung der Wiener Bestände (vor allem in den Jahren 1973 bis 1976) wußte ich zwar eine Menge über das Hofleben, doch waren die Kenntnisse ungleich auf die Regierungszeit des Königs verteilt: Besonders für die Jahre 1593 bis 1595, 1597, 1598 und 1601 hatte ich nun viel und interessantes Material. Aus der Zeit von 1602 bis 1625 sind nur ganz vereinzelt Briefe erhalten. Die meisten sind für meine Thematik nicht sonderlich gehaltvoll. Von 1626 an gibt es Briefe Ursulas an Kurfürst Maximilian und von 1631 an auch an Kaiser Ferdinand II. (von den Briefen aus der Zeit vor 1631 sind nur wenige erhalten). Doch sind diese Briefe an Herrscher und Männer gerichtet, die Mitteilungen über das Familienleben sind viel spärlicher als in den Briefen an Erzherzogin Maria.⁸

Da ich ein Buch über das Leben am polnischen Königshof während der gesamten Regierungszeit Sigismunds III. schreiben sollte und auch wollte, mußte ich die Lücke füllen. Das war eine äußerst zeitraubende Aufgabe, die ich nur sehr unzulänglich bewältigen konnte. Vor allem Diplomatenberichte, so meinte ich, könnten da helfen. Es ist klar, daß solche Berichte die reichhaltigen Familienkorrespondenzen nicht annähernd ersetzen können. Überdies hat der polnisch-litauische Reichstag residierende Diplomaten in Polen nicht geduldet. Die Nuntien waren in der Zeit Sigismunds III. die einzige Ausnahme. Die geistlichen Herren haben aber nur wenig Interesse für das Leben der königlichen Familie gezeigt. Offensichtlich sahen sie keine Probleme in bezug auf die für sie wichtigen Dinge:

⁷ In Stockholm arbeitete ich vom 29. August bis 10. September 1976. Von den Inventaren und Hofabrechnungen ließ ich Fotokopien anfertigen. Im Juli 1999 habe ich noch ein weiteres Mal 10 Tage lang nach Materialien in den Extranea gesucht. Zu diesen Beständen siehe auch Mączak, Wyniki 87-91, 92, III.

⁸ Nicht nur die weiblichen Briefschreiber, auch die beiden Männer schrieben über das Leben in der Familie. Das war gewiß dadurch bedingt, daß sie sehr gut wußten, wofür sich die Empfängerin der Briefe interessierte. Die überwiegende Zahl der Briefe findet sich nach Verfassern geordnet im Bestand FamKorr, doch gibt es einzelne Stücke auch in anderen Beständen. In den entsprechenden Kartons der FamKorr (40, 42, 44, 45) unter den Namen der Briefschreiber finden wir die Briefe; sie sind ungleich auf die Jahre verteilt. Vier Personen sollten jede Woche an Erzherzogin Maria schreiben. Also auch im besten Jahr 1595 machten die 36 Briefe weniger als 10 % der ursprünglich vorhandenen Anzahl von 408 Briefen eines Normaljahres aus. Siehe dazu vor allem Abschnitt 5.1.2.3.1.

die religiösen Verrichtungen am Königshof und die Erziehung der Kinder des Königs. Vor allem zu der zuletzt genannten Problematik erhoffte ich mir Aufschlüsse aus den Berichten der Nuntien, doch erlebte ich in dem Fall eine totale Enttäuschung. Sehr gewissenhaft und auch verlässlich berichteten die Nuntien über Erkrankungen von Familienmitgliedern.

Möglicherweise haben Nuntien dem König geholfen, Kunstwerke aus Italien zu beziehen. Von einem, Claudio Graf Rangoni, wird auch berichtet, er habe nach seiner Rückkehr in sein Bistum Reggio nell' Emilia für den König Kunstwerke besorgt. Also machte ich mich auf die Suche nach dem Archiv Claudio Rangonis. Natürlich ist bei der Schreibfaulheit des Königs auszuschließen, daß es eine größere Zahl von Briefen gegeben haben könnte, die er eigenhändig geschrieben hat. Hofbedienstete könnten den Kontakt aufrechterhalten haben. Da käme vor allem Ruggiero Salomoni in Frage. Die späteren Nuntien hielten ihn für den Mann, der das Interesse des Königs an Rangoni wach hielt und dafür sorgte, daß der König seine Bemühungen nicht aufgab, für den Bischof die Kardinalswürde zu erwirken. Auch Alessandro Cilli käme als Korrespondent mit dem Bischof in Frage. Beide, Cilli und Salomoni, waren schließlich nicht nur Italiener, sondern auch Geistliche, was in dem Zusammenhang natürlich nicht ohne Bedeutung war. Ich habe von Wien aus telephonisch die Sache betrieben. Mein Kollege Ettore Cinnella, der ungefähr dasselbe in Pisa macht, was ich in Wien zu tun hatte, war so freundlich, die entsprechenden Telephonnummern zu besorgen. Also telefonierte ich zuerst mit dem Archiv des Bistums Reggio nell' Emilia. Der Bescheid war negativ: Von dem Privatarchiv Claudio Rangonis sei nichts erhalten. Der Archivar riet mir allerdings, ich solle mich an das Staatsarchiv in Modena wenden, da ja Rangoni aus einer Modeneser Familie stammte. Das tat ich auch. Der Archivar, der mit mir mein Problem besprach, war nicht nur sehr sachkundig, sondern auch wirklich bemüht, mir weiterzuhelfen. Leider notierte ich nicht seinen Namen. Die Auskunft war, daß es zwar ein Archiv der Marchesi Rangoni gebe, es befinde sich auch in Modena, allerdings sei es fast unmöglich, vom Marchese eine Benützungsgenehmigung zu erhalten. Als ich zu verstehen gab, daß ich nach dieser sehr sachkundigen Auskunft meine Bemühungen eben aufgeben müsse, ermunterte mich aber dieser Archivar, mich an den Marchese zu wenden. Als ich einwandte, daß ich in meinem mangelhaften Italienisch eine so schwierige, gleichsam diplomatische Angelegenheit wohl kaum richtig werde erledigen können, riet er mir, mich an einen Freund des Marchese zu wenden, dem ich meine Sorgen in deutscher Sprache vortragen könne. Er gab mir auch die Telephonnummer und so kam es zu einem ersten und später noch vielen Gesprächen mit Paolo Graf Forni. Nicht nur waren es äußerst interessante Gespräche, die ich mit dem Grafen führen konnte, er hat sich auch in wirklich rührender Weise bemüht, mir bei der Bewältigung meiner Aufgabe behilflich zu sein. Dank seinen Bemühungen hat die Marchesa, die Gemahlin des Marchese Rolando Rangoni, im Archiv nach dem schriftlichen

Nachlaß Claudio Rangonis gesucht. Es stellte sich leider heraus, daß es im Archiv der Marchesi keinen Nachlaß des Bischofs gibt. Allerdings gab es früher Teilungen des Archivs unter verschiedenen Zweigen der Familie, es wäre daher durchaus möglich, daß die nachgelassenen Papiere des Bischofs eben an eine andere Linie kamen. Graf Forni meinte, daß die Hoffnung, die nachgelassenen Papiere des Bischofs könnten tatsächlich erhalten sein, wenn ein anderer Zweig der Familie Rangoni diese geerbt haben sollte, minimal sei, da nur der Zweig der Familie, dem Marchese Rolando vorstehe, noch einen wirklich gesicherten Familienbesitz habe. Also mußte ich schließlich die Hoffnung aufgeben, Korrespondenzen zwischen dem polnischen Hof und dem gräflichen Bischof Claudio Rangoni zu finden. Ich habe diese Bemühungen so ausführlich beschrieben, um an einem Beispiel zu zeigen, wie ein Historiker im Zuge dessen, was die polnischen Kollegen eine *kwerenda* nennen, frustrierende Leertouren verkräften bzw. Kollegen und hilfsbereite Menschen belästigen muß.

Die außergewöhnliche Dauer meines Aufenthalts in Rom, insgesamt sieben Monate, ist leicht erklärt: Ein Nuntius schrieb im 16. und 17. Jahrhundert im Laufe einer Woche in der Regel mehrere Briefe. Nehmen wir an, daß es im Durchschnitt drei waren und daß die Berichterstattung, was natürlich nicht stimmt, keine Unterbrechung erfuhr, dann sind im Laufe der Regierung Sigismunds III. in 2.305 Wochen 6.915 Depeschen nach Rom abgegangen; über 6.000 Berichte werde ich wohl durchgesehen haben. Die meisten werden im Archiv des Vatikans aufbewahrt; ein Teil befindet sich in der Vatikanischen Bibliothek, ein weiterer Teil im Archivio Doria-Landi-Pamphili. Im Archivum Romanum Societatis Jesu fand ich sehr interessante Berichte Sigismund Ernhofers, die erst später ediert wurden, und im Archivio di Stato in Rom wertete ich den Bericht Mucantes aus.⁹

Der Leser wird sich wohl wundern, daß ich in den Sammlungen in München, Innsbruck, Wien, Stockholm und Rom nach Material zu meinem Thema suchte, doch nicht in Polen selbst, dem Ort des Geschehens. Nicht nur Wanda Dobrowolska auch Władysław Czapliński, der mich in den Anfangsjahren der hier geschil- derten Arbeit beriet, meinte, es gebe zu der Thematik in den polnischen Archiven kein Material, also machte ich mich erst zehn Jahre nach dem Beginn der Arbeit auf nach Polen. Vorerst eigentlich nur, um die einschlägigen Veröffentlichungen,

⁹ In den Archiven des Vatikans und der Jesuiten habe ich auch andere Bestände angesehen, die waren jedoch nicht ergiebig. Vom Bericht Mucantes gibt es noch weitere Exemplare. In der Biblioteca Casanatense fand ich nur ganz wenig für mein Thema. Die Berichte Ernhofers an Acquaviva wurden inzwischen ediert (Obirek, Ernhofer). Zu den Polen betreffenden Archivbeständen in Rom siehe Pärnänen, Tröne VI-VII; Acta NP 1; Tygielski, Polska; Wojtyska, Garampi; Lewański, Polonica; Bednarski, Polonica; Gramatowski. – In den Jahren 1978-1980, 1982, 1994, 1998 und 1999 war ich siebenmal in Rom und arbeitete da insgesamt 30 Wochen.

die in den Wiener Sammlungen fehlen, in Warschau zu lesen. Auch der Direktor des Archivs (AGAD) hat mich nicht wirklich ermuntert, in seinen Beständen nach Material über das Hofleben zu suchen. Ich sah mir dennoch die Finanzakten an und fand eine Menge. Doch auch hier gibt es fast nur Materialien zu den ersten 20 Jahren der Regierung Sigismunds III. Diese und auch andere Materialien ergaben somit eine Unausgewogenheit der Darstellung: Die neunziger Jahre des 16. Jahrhunderts wurden bedingt durch die Quellenlage zum Zeitabschnitt mit dem besten Ergebnis. Die Agenten der Familie Radziwiłł (vor allem Bojanowski und Kurosz) berichteten auch über das Hofleben. Daß ich jedoch nirgends so lange wie in Warschau (fast 10 Monate) arbeitete, war vor allem durch die Lektüre der Druckwerke bedingt. Es sind in diesen zehn Monaten kürzere Aufenthalte zur Auswertung von Handschriften in anderen Bibliotheken (Posen 1982 und 1994; Danzig 1985; Breslau 1981) und Archivmaterial (ebenfalls in Danzig und 1986 in Stettin) enthalten.¹⁰ Die reichen Handschriftensammlungen Krakaus (BCzart, BJaG und BAKra) waren für mich ebenfalls ergiebig.¹¹

Bei der Auswertung der Veröffentlichungen über die Regierungszeit Sigismunds III. konnte ich feststellen, daß es am polnischen Königshof in der Zeit fast ständig Agenten Preußens und Brandenburgs gab. An ihrer Anwesenheit am Hof nahmen die Adeligen wohl deshalb nicht Anstoß, weil Preußen ein polnisches Lehen war und der Herzog mit seinem Lehensherrn stets in Verbindung stehen mußte. Manche dieser Agenten hatten im Vergleich zu den Nuntien und vielen Gesandten der Habsburger den Vorteil, daß sie auch Polnisch sprachen, also viel leichter an Informationen herankamen. Ihre Berichte – zu Beginn der Regierungszeit Sigismunds III. noch im HBA, Herzöglichen Briefarchiv, später in den Akten der Geheimen Staatskanzlei aufbewahrt – sind zeitweise recht gehaltvoll und haben nicht unwesentlich dazu beigetragen, die Lücke der Jahre 1602 bis 1625 zumindest ein wenig zu schließen.¹²

Recht erfolgreich war meine Suche nach einschlägigen Berichten auch in den Sammlungen in Florenz und Simancas, bei einigen anderen hatte ich weniger

¹⁰ Von 1980 bis 1989 war ich jedes Jahr in Warschau, 1982, 1983 und 1987 zweimal, ferner auch 1991, 1992, 1994, 1996 und 1997, also insgesamt 18 Mal und 290 Tage; mit den zehn Tagen in 2001 also 300 Tage. Über Schwierigkeiten siehe S. 416.

¹¹ In den Jahren 1983, 1987 (2x), 1996 und 2001 arbeitete ich insgesamt 63 Tage in Krakau.

¹² Dieses Archiv war ursprünglich geteilt in HBA in Westberlin und ABrand in Merseburg. Jetzt sind die beiden Archive wohl in Berlin oder Potsdam vereint. Ich arbeitete in Merseburg in den Jahren 1983, 1984 und 1985 insgesamt 12 Wochen; 1982 im Archiv in Berlin 12 Tage.

Glück.¹³ Ursprünglich plante ich auch, in Venedig¹⁴ und Mantua¹⁵ nach Berichten vom polnischen Königshof zu suchen. Insgesamt arbeitete ich in 20 Archiven und 18 Handschriftensammlungen.

Kollegen haben mich immer wieder gefragt, warum ich nicht mit einem PC arbeite. Die Antwort ist einfach: Als ich mit dem Sammeln des Materials begann, gab es diese Möglichkeit noch nicht. Ich konnte doch nicht mitten in der Arbeit die Methode grundlegend ändern. Ich mußte daher bis zum Ende im Archiv den Ertrag meiner Bemühungen handschriftlich festhalten, und zwar auf DIN A 5. Jedes Stück trug ich in ein Stenoheft ein und interessante Stellen schrieb ich auf Einzelblätter. Bevor ich diese chronologisch ordnete, stellte ich noch den Umfang nach der Provenienz fest: Ungefähr ein Drittel stammte aus Wien, das zweitgrößte Paket aus Rom machte nur 16,2 % aus.¹⁶

Nun noch einige Worte ganz allgemein zu den Quellen. Die mit Abstand wichtigsten sind Korrespondenzen, vor allem zwischen Mitgliedern der Familie im

¹³ Die Zahl nach der Jahreszahl gibt die Tage des Aufenthalts an: Florenz 1979/13, Simancas 1991/15, Paris 1991/12, London 1991/9, Dresden 1992/6, Petersburg 1993/29, Brüssel 2001/7. Insgesamt habe ich 116 Wochen in auswärtigen Sammlungen gearbeitet. Fraglich erscheint auf den ersten Blick nur Petersburg, doch liegt in der Rossijskaja nacional'naja biblioteka ein Teil der Archivbestände der Familie Radziwiłł. Der in Warschau aufbewahrte Teil war sehr ergiebig, also hoffte ich, auch in Petersburg Berichte vom Königshof zu finden, doch gab es da eigentlich aus meiner Zeit fast nur die Korrespondenzen zwischen einzelnen Mitgliedern der Familie und die enthalten nur ganz selten Angaben über das Leben am Hof.

¹⁴ Ruggiero Salomoni lebte am Königshof von 1592 bis vermutlich 1624, stand dem König nahe und gehörte anfangs als Kaplan zum Personal der Königin. Ich machte eine Stichprobe, sah die *Dispacci di Germania* für das Jahr 1610 durch und fand vier Briefe Salomonis aus Wilna. Es fehlte mir die Zeit und das Geld, noch weiter zu suchen.

¹⁵ Die Familie Myszkowski, die der Königsfamilie nahestand, hatte enge Kontakte zu Mantua; es gibt Briefe, siehe Czapski 123. *Polonica rękopiśmienne* 127, 132.

¹⁶ Insgesamt gab es 1992, als ich die Notizen chronologisch ordnete, weil die Sammelarbeit im Prinzip abgeschlossen war, in den Stenoheften Eintragungen auf 1892 Seiten; die Blätter mit Quellenstellen bildeten einen Stoß von fast 65 cm. Da fehlten noch einige Nachträge aus München und Rom, es fehlten auch die Notizen aus den Sammlungen in Dresden und Petersburg. Aber aus diesen Sammlungen habe ich nur geringe Mengen an Notizen.

	Wien	Rom	München	Merseburg	Warschau	Stockholm	Krakau	Varia
Blätter mit								
Texten %	35,6	16,2	11,6	9,3	9,1	5,4	3,4	9,4
Eintragungen								
in Hefte %	10,8	28,5	8,2	12,2	14,1	2,4	7,6	16,2

An diesen Zahlen kann man ablesen, daß ich in Wien, München und Stockholm weniger Stücke, doch mit höherem Informationswert fand, während ich besonders in Rom, Merseburg und Krakau viele Einzelstücke lesen mußte und weniger Interessantes fand. Bei Warschau stimmt das Verhältnis nicht, denn die Finanzakten (*RachKról*, *RachNadw*) sind ganz anders beschaffen, die Zahlen daher nicht vergleichbar.

weiteren Sinne, wobei ich Ursula Meyerin und Georg Schiechel wohl zur Familie rechnen kann. In keiner anderen Quellengruppe gibt es so wertvolle Angaben über die Beziehungen der Familienmitglieder zueinander, über ihre Einstellung zur Umwelt und zu den vielfältigen Problemen, die das gesellschaftliche und politische Leben der Königsfamilie bescherte.¹⁷ Die Nuntien, Diplomaten und Agenten gingen in ihren Berichten gelegentlich auch auf Fragen der Familie ein, doch waren sie ungleich schlechter über diese Dinge informiert.¹⁸ An zweiter Stelle sind Rechnungen bzw. Abrechnungen zu nennen, doch sind davon reichliche Bestände nur für die neunziger Jahre des 16. Jahrhunderts erhalten.¹⁹ Für die späteren Jahre versiegt diese Quelle weitgehend; es gibt allerdings eine Ausnahme: Für die Jahre 1626-1629 haben wir Hofabrechnungen, die allerdings nur einen Teil der Hoffinanzen enthalten.²⁰ In den Familienkorrespondenzen werden auch oft die Dinge des alltäglichen Lebens, so etwa die Kleidung und Ausstattung der Räume, erwähnt, doch nur in den Finanzakten gibt es dazu, vor allem auch zur Ernährung, reichlich Angaben. An dritter Stelle wären Inventare anzuführen. Es sind nur wenige aus den neunziger Jahren des 16. Jahrhunderts erhalten.²¹ Doch genügen sie, um uns eine Vorstellung davon zu machen, welche Kleider und welchen Schmuck die Königsfamilie besaß. Über die Kleider der Kinder wissen wir wenig und das nur durch die erhaltenen Porträts, Inventare sind leider keine erhalten. An vierter Stelle sind die Personalstandsverzeichnisse zu nennen. Allerdings gibt es aus meiner Zeit nur zwei bzw. drei vollständige, zwei sind als Beilagen 1 und 2 im Anhang ediert. Die anderen sind Verzeichnisse, die man anlegte, wenn man einen Teil des Personals auszahlte oder wenn man Trauerkleidung verteilte.²² An fünfter Stelle wären die großen Berichte – Reise- und Landesbeschreibungen – zu nennen. Zwei enthalten für meine Thematik interessante Angaben, der ältere Text von Mucante ist zwar nicht als ganzer ediert, aber sehr wohl die Teile mit Beschreibungen des Hoflebens.²³ Der zweite – die Landesbeschreibung aus 1604 – ist bisher von den Historikern weitgehend unbeachtet geblieben; der Verfasser ist

¹⁷ Die überwiegende Zahl dieser Briefe finden wir in FamKorr und in AMünKS.

¹⁸ Von wirklicher Bedeutung sind nur die Bestände in ASV, BVA und ABrand bzw. HBA. In anderen Sammlungen finden wir Berichte über besondere Ereignisse, vor allem über die beiden Hochzeiten. Vorübergehend gab es auch Berichterstatter vor allem an die Höfe in Paris und Florenz (Jean de la Blaque, Cilli, Gelsomini u. a.).

¹⁹ RachKról und RachNadw.

²⁰ Fin-König und Fin-Königin. Siehe dazu Leitsch, Finanzen.

²¹ Siehe vor allem die Beilagen 5, 6, 7 und 8.

²² Im wesentlichen in den RachKról.

²³ Die Reisebeschreibung stammt aus 1596-1597, der Verfasser, Giovanni Paolo Mucante, begleitete den Legaten Cardinal Caetani und war in Rom ein Maestro delle ceremonie, daher ist in dem Text der Beschreibung von Messen großer Raum gewidmet. Siehe Mucante, Varsavia; Mucante, Diariusz; zahlreiche Veröffentlichungen von Jan Władysław Woś (z. B. Diario di Mucante; Itinerario; Mucante; Mendoza; Warschau).

nicht bekannt, war jedoch ein bestens informierter Mann, der Text ist sehr wertvoll und auch für meine Thematik sehr ergiebig. Es ist für mich ein Rätsel, warum man ihn nicht ediert hat. Ich suchte in Rom nach dem Original dieses Textes, konnte es jedoch nicht finden. Die beiden erhaltenen Varianten (in BKór und BRacz) sind jedoch im allgemeinen korrekte Kopien, soweit man das feststellen kann, wenn man den Originaltext nicht kennt.²⁴ Es gibt auch Berichte zu einzelnen Ereignissen. Wir wären wesentlich schlechter über die beiden Hochzeiten des Königs informiert, gäbe es nicht zum Teil sehr gehaltvolle Berichte; manche sind auch im Druck erschienen. Hätten wir nicht zwei detaillierte Berichte über Reisen des Hofes von Severin, wüßten wir viel weniger darüber, wie der Hof reiste. Doch ist die Zahl solcher Berichte leider gering,²⁵ auch tragen sie nichts zu unserer Kenntnis vom Verlauf eines normalen Tages am Hof bei.

Enttäuschend waren für meine Probleme die Memoiren von Adligen der Zeit – der König kommt selten, das Leben am Hof fast gar nicht vor; die von Albrycht Stanisław Radziwiłł verfaßten Texte sind eine Ausnahme.²⁶ Von den zeitgenössischen Chroniken und historischen Werken tragen nur wenige zu unserer Kenntnis des Hofes bei. Piasecki, der gewiß bestens Bescheid wußte, hatte ganz andere Absichten und Interessen,²⁷ Kobierzycki und Łubieński widmeten sich speziellen Themen, wirklich ergiebig ist eigentlich nur die Chronik eines Krakauer Bürgers (Kronika).

²⁴ Soviel ich sehen kann, hat sich nur Stanisław Bodniak (Relacja) mit dem Text beschäftigt. Er meinte, Nuntius Claudio Rangoni habe ihn verfaßt. Vielleicht könnte man mit Hilfe einer Stilanalyse das beweisen oder widerlegen. Einesteils hatte Rangoni die nötigen Kenntnisse, andernteils ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß ein Nuntius ein Buch dieser Art schrieb. Als Finalrelation hat etwa Visconti einen umfangreichen Text mit ähnlichem Inhalt verfaßt, aber eben als Finalrelation. Der Text ist genau datiert, er wurde beendet am 20. Juli 1604. Ich habe bei der Lektüre versucht, Hinweise zu finden, daß der Text erst nach diesem Datum verfaßt wurde, konnte jedoch nur feststellen, daß die angegebene Datierung stimmt. Da hatte sich Rangoni bereits vier Jahre in Polen aufgehalten. Wieso Wojtyska meinte (Acta NP 1, 241), er könne diesen Text als *relatio finalis* Rangonis bezeichnen, obwohl der Nuntius erst zweieinhalb Jahre später Polen verließ, ist ein Rätsel. Von dem Text fand ich zwei – soviel ich sehen kann – identische Kopien: BKór 311 und BRacz 100. Der Titel ist von anderer Hand geschrieben, und zwar eigenartigerweise in BKór zur Gänze, in BRacz nur der letzte Teil mit der gewiß unrichtigen Angabe, der Text sei "fatta dall'eminetissimo signor cardinal Valenti". Zu Valenti siehe Hauptinstruktionen LVIII-LIX.

²⁵ Als Beispiel für einen solchen Bericht siehe Beilage 9. Teileditionen der Reiseberichte in Geschichten.

²⁶ Radziwiłł, Rys gibt es leider nur in einer Übersetzung ins Polnische, der lateinische Originaltext sollte unbedingt veröffentlicht werden. Radziwiłł, Memoriale beginnt mit dem Jahr 1632, also erst am Ende der von mir behandelten Epoche.

²⁷ Siehe Leitsch, Piasecki.

Zur bisherigen Behandlung unserer Thematik in der Historiographie ist nur wenig zu sagen. Der erschreckende Umfang des Literaturverzeichnisses ist nicht ein Beweis dafür, daß man sich mit dem Leben am Hof König Sigismunds III. besonders intensiv beschäftigt hätte, er ist vielmehr ein Beweis dafür, daß man dieser Thematik bisher nur wenig Aufmerksamkeit schenkte. Doch berührte das Geschehen am Hof eine so große Zahl von Lebensbereichen, daß ich in meinem Bestreben, so viel Material wie nur irgend möglich über mein Thema zu sammeln, eine große Zahl von Veröffentlichungen ansehen mußte; weniger als die Hälfte kam meiner Thematik so nahe, daß ich sie in das Literaturverzeichnis aufnahm. Zur Substanz dieses Buches trugen die Produkte der Historiker nur im rein biographischen Bereich entscheidend bei, wobei besonders die Veröffentlichung Rudzki's über die polnischen Königinnen lobend zu erwähnen wäre. Czapliński, dem ich für viel Hilfe und Beratung sehr zu Dank verpflichtet bin, hat unser Wissen über Władysław IV. stark erweitert, doch die Jahre vor 1632 nur wenig beachtet. Wisner – mehr Militär- als Kulturhistoriker – hat nicht unwesentlich zu einer Änderung des Bildes Sigismunds III. in der Historiographie beigetragen, doch für das Hofleben zeigte er nur geringes Interesse. Dieser Thematik widmete sich hingegen in mehreren Publikationen Bożena Fabiani, doch sie interessierte sich nicht speziell für die Zeit Sigismunds III., sondern für die gesamte Epoche der polnischen Vasa.²⁸ Von allem, was bisher veröffentlicht wurde, kommen ihre Bücher meiner Thematik am nächsten.

Ich verwertete Quellen in mehreren Sprachen; relativ wenige in englischer, französischer und spanischer Sprache, sie fallen daher nicht ins Gewicht. Quellen in lateinischer und vor allem italienischer Sprache gab es wesentlich mehr. Da ich eine Menge bisher nicht beachteten Materials für meine Darstellung auswerten konnte und da mir sehr oft die sprachliche Gestaltung der Quellen sehr treffend erschien, habe ich reichlichst die Quellen selbst sprechen lassen. Wenn ich mir den Kreis derer vorstelle, die in dem vorliegenden Buch nach Angaben suchen werden, dann darf ich mir die Annahme erlauben, daß deren Kenntnisse in den Weltsprachen und im Lateinischen wohl ausreichen, um die sprachlich nicht wirklich anspruchsvollen Texte zu verstehen. Ich konnte also im Bedarfsfall ohne Bedenken auch Texte in diesen Sprachen im Originalwortlaut in das Buch aufnehmen. Obwohl anzunehmen ist, daß sich vor allem polnische Historiker für mein Buch interessieren werden, sind Quellenstellen in polnischer Sprache von größerer Bedeutung zwar auch im Originalwortlaut wiedergegeben, doch in den Anmerkungen. Der Unterschied ist für den Leser klar: Originalzitate im Text sind Teile der Darstellung; mitunter erfaßt der Leser den Sinn des folgenden Textes nicht ganz, wenn er das Zitat nicht verstanden hat. Zitate in den Originalsprachen in

²⁸ Das letzte Werk (*Życie na zamku*) konnte ich nicht mehr entsprechend auswerten, da ich schon einen zu großen Teil meines Textes fertig hatte.

den Anmerkungen ergänzen nur den Text, unterbrechen nicht die Argumentation. Auch Leser, die das Polnische nicht beherrschen, sollen das Buch mit Nutzen lesen können.

Wer ein wenig in dem Buch blättert, wird sehen, daß ich auch lange Originalzitate in italienischer Sprache in den Text aufgenommen habe, daß also für die Lektüre mancher Abschnitte Italienischkenntnisse notwendig sind. Ich habe mich dazu nicht leichtfertig entschlossen, doch wäre dieses ohnedies schon sehr umfangreiche Buch noch dicker geworden, hätte ich alle diese Texte ins Deutsche übersetzt und die Originalzitate in die Anmerkungen verbannt. Ich möchte nicht verhehlen, daß ich auch von diesen so schön formulierten italienischen Texten sehr angetan war. Hätte ich sie alle im Text ins Deutsche übersetzen müssen, wäre der Text – für alle, die Italienisch beherrschen – weniger angenehm zu lesen gewesen. Ausschlaggebend für meinen Entschluß, die italienischen Originalzitate in den Text zu setzen und beim Leser die Kenntnis dieser Sprache vorauszusetzen, war vielmehr die Überlegung, daß ich in einer Veröffentlichung, deren Wert vor allem darin besteht, daß ich bis dahin nicht beachtete Quellen ausgewertet habe, wie bei einer Quellenedition voraussetzen kann, daß der Benutzer die für die Epoche wichtigen Sprachen beherrscht. Zu diesen Sprachen gehört für das 16. und 17. Jahrhundert eben auch das Italienische, wie etwa für das 18. Jahrhundert das Französische. Es würde wohl kein Historiker Einwände erheben, wenn der Verfasser eines Werkes über ein Thema des 18. Jahrhunderts in den Text reichlich Originalzitate in französischer Sprache aufnahm und die Kenntnis dieser Sprache voraussetzte. Natürlich könnte man einwenden, daß es in dem Fall besser gewesen wäre, diese italienischen Quellen zu edieren. In fast allen Fällen ist der mich interessierenden Thematik nur ein geringer Teil des einzelnen Briefes gewidmet. Wie sollte man eine solche Textauswahl edieren? Jede Auswahledition ist von fraglichem Wert, manche – so etwa die chaotischen Editionen von Briefen Annibales di Capua – muß man als glatten Unfug bezeichnen.

Nicht nur italienische Briefe sind oft schön und geschickt formuliert, so daß man als Verfasser eben der Versuchung leichter unterliegt, sie im originalen Wortlaut wiederzugeben, auch deutsche Briefe, besonders die der Hofdame Ursula Meyerin, zeichnen sich durch hohe Qualität der Sprache aus. Deutsche Originalzitate stören in einem Buch, das in deutscher Sprache abgefaßt ist, natürlich weniger. Allerdings ist das Italienische der Zeit um 1600 dem heutigen Italienischen sehr nahe; der Abstand ist beim Deutschen wesentlich größer. Es müssen daher viele Wörter und Ausdrücke erklärt werden. Der Leser, dessen Muttersprache Deutsch ist, wird vielleicht gelegentlich meinen, daß manche Erklärungen überflüssig seien. Er möge bedenken, daß die Thematik des Buches der polnischen Geschichte zuzuordnen ist, daß es daher unter den Lesern wohl vor allem Historiker polnischer Muttersprache geben wird. Es galt, vor allem auf sie Rücksicht zu nehmen.

Bei der Wiedergabe von Originaltexten habe ich offensichtliche Schreibfehler berichtigt. Manche der Briefschreiber waren nach unserer heutigen Terminologie eindeutig Legastheniker. Die Interpunktion ist stets den heute geltenden Regeln entsprechend verändert, denn vor allem die Verwendung von Kommata war in der Frühneuzeit völlig chaotisch. Die Großschreibung ist ausschließlich auf Eigennamen beschränkt. Überflüssige Buchstaben habe ich in der Regel nur bei der Schreibung von Eigennamen – mit Ausnahme von gängigen Länder- und Völkernamen – nicht eliminiert. In den lateinischen, italienischen, spanischen und polnischen Texten gibt es nur relativ geringe Unterschiede zur heute gebräuchlichen Schreibweise. Polnische Historiker haben daher die Gewohnheit, die frühneuzeitlichen polnischen Texte orthographisch nach den heutigen Regeln zu berichtigen. Ich habe das nicht übernommen, erstens um die Einheitlichkeit der Textwiedergabe nicht zu stören. Zweitens beherrsche ich das Polnische der Frühneuzeit nicht gut genug, um solche Vereinfachungen fehlerfrei durchführen zu können; ich befürchtete, es werde sich am Ende eine halbe Modernisierung, also etwas noch viel Ärgeres, ergeben.

Mit den Schreibgewohnheiten im Französischen, Englischen und Deutschen dieser Zeit hat man seine liebe Not. Ich habe nur wenige einschlägige französische Texte gefunden und die englischen fast ausnahmslos Editionen entnommen, ich habe also nur mit den reichlich vorhandenen Texten in deutscher Sprache größere Schwierigkeiten gehabt. Im Deutschen gab es zu der Zeit die Unart, viele Buchstaben zu schreiben, die keine Funktion im Lautbild des Wortes hatten, aber auch nicht einer Schreibtradition zuzuordnen waren. Es herrschte weitgehend Willkür in der schriftlichen Wiedergabe der Sprache. Bei der Bearbeitung der Texte beachtete ich stets eine Grundregel: Das Lautbild habe ich prinzipiell unverändert belassen. Überflüssige Buchstaben, vor allem Konsonanten, habe ich eliminiert. Wenn jedoch der Verdacht besteht, daß eine Schreibung für das Lautbild von Belang sein könnte, sind auch Buchstaben belassen, die auf den ersten Blick funktionslos erscheinen mögen (etwa gg am Ende eines Wortes). Man muß bedenken, daß es in der Frühneuzeit für ck die Alternative gk gab. Ich habe daher gk belassen und nicht durch ck ersetzt. Findet sich die Schreibung herzogk, dann war nicht das k überflüssig, sondern es stand das g für ein c, herzogk ist daher der Schreibung herzock gleichzusetzen. Die Punkte auf den Umlauten haben die Menschen des 16. und 17. Jahrhunderts sehr oft vergessen. Zur besseren Leslichkeit habe ich die Punkte immer dann hinzugefügt, wenn es von dem Wort keine Form mit a, o oder u gibt, also furst in fürst korrigiert, jedoch todlich belassen. Vergleichbar sind etwa die Akzente auf Vokalen im Italienischen, die in der Frühneuzeit viel häufiger gebraucht wurden als heute; ich habe sie nicht übernommen bei Wörtern, die heute nicht mit einem Akzent versehen sind (sehr oft steht etwa rè für re), habe jedoch nicht Akzente nach heutiger Schreibung hinzugefügt, wenn sie der Schreiber der Quelle nicht verwendete. Dasselbe gilt für das

Französische und Polnische (hier wird oft ł für l geschrieben, fast immer z für ż).

Dem Leser mit deutscher Muttersprache wird es nicht größere Unannehmlichkeiten bereiten, daß viele Schreiber des 16. Jahrhunderts keinen Unterschied bei der Schreibung der Vorsilben vor-, für- und ver- machten, doch muß der Leser das Wort in einem Wörterbuch suchen, dann wird es schwierig. Manche Schreiber machten keinen Unterschied in der Schreibung von nach und noch und vor allem – aber nicht ausschließlich – Leute aus dem Ostseebereich hatten die Gewohnheit, den Endkonsonanten zu verdoppeln, also etwa gehenn zu schreiben; in dem und in ähnlichen Fällen ist der zweite Konsonant zumeist weggelassen, denn es betonte wohl niemand dieses Wort auf der zweiten Silbe. Bei manchen anderen Wörtern ist der zweite Konsonant belassen, wenn man nicht ausschließen kann, daß die Betonung im 16. Jahrhundert von der heutigen abwich (etwa adell für Adel). Eine andere Besonderheit bringt den Editor ein wenig in Verlegenheit: Das Wort "viel" kann man viell geschrieben finden. Ist nun viil oder vill gemeint? Da viell unaussprechbar ist, habe ich mich immer für die heute gängige Form entschieden, in dem Fall also für viel.

Einige terminologische Besonderheiten seien hier kurz erklärt. Oft sind Berichte preußischer Agenten zitiert. Die Empfänger dieser Berichte habe ich der Einfachheit halber immer "Oberräte" genannt, obwohl diese in der Quelle oft auch anders bezeichnet werden. In den Jahren 1592 bis 1596 spielen im Hofleben zumindest drei Damen namens Anna eine Rolle. In den Quellen wurde zumeist die eine als die alte, die andere als die junge Königin und die dritte als die schwedische Prinzessin bezeichnet. Der Einfachheit halber nenne ich die Tante des Königs Anna Jagiellonka, seine Ehefrau Königin Anna und seine Schwester Anna Wazówna. Die Ehefrau hätte ich am liebsten nach dem Vorbild zeitgenössischer Quellen Anna Rakuska genannt, doch leider ist die schöne Bezeichnung rakuski für österreichisch im Polnischen nicht mehr gebräuchlich. Nicht nur wegen ihrer gehaltvollen Berichte, sondern auch wegen ihrer wichtigen Funktionen im Leben des polnischen Hofes mußte ich Ursula Meyerin oft erwähnen. Da die von den königlichen Personen gebrauchte Form Urschl heute keinen guten Klang hat, nenne ich sie im Text der Einfachheit halber zumeist Ursula, in den Anmerkungen U. Meyerin, nur Meyerin erschien mir zu respektlos.

Beim Zitieren einzelner Stücke bezeichne ich die Zeitungen oft als avvisi, um durch diese Unterscheidung die Sprache der Quelle anzugeben. Bei den Zeitungen steht nicht wie bei fast allen Archivstücken, daß es sich um ein Original (O.) oder um eine Kopie (Kop.) handelt, denn erstens ist das kaum jemals feststellbar und zweitens belanglos. Diese Angaben fehlen auch bei der Zitierung der Dispacci di Germania (DispG) des Wiener Haus- Hof- und Staatsarchivs, von Stücken aus den Libri Legationum (LibLeg), dem Armarium und den Teki Naruszewicza (TekNar), denn in diesen Fällen handelt es sich um Kopiensammlungen. Vor der Angabe, an

welcher Stelle ein zitiertes Stück zu finden ist, steht immer "in" bei Archivstücken und "in:" bei Quelleneditionen. Irgendwie ergab sich das so; einen besonderen Sinn hat diese Unterscheidung nicht. Vor diesem "in" habe ich nicht nur Kopien und Originale unterschieden, sondern auch korrigierte Reinschriften und Übersetzungen (zumeist ins Deutsche: ÜbinD). Es kommt vor, daß Nuntien auch eigenhändige Duplikate (Dupl) nach Rom sandten und zwar auf verschiedenen Wegen, weil keiner der Wege sicher war. Bei Zitaten aus den königlichen Rechnungen (RachKról) ist gelegentlich zu einer Einzelangabe die Foliozahl eines größeren Stückes angegeben, da ich bei der Auswertung nur die Folioangaben etwa zu der Jahresabrechnung eines Beamten notiert habe; dieser Umstand ist jedoch oft für meine Arbeit völlig belanglos, doch sieht es etwas eigenartig aus, wenn zu einem simplen Faktum mehrere Seiten angegeben sind. Bei den Zitaten von Stücken aus Quelleneditionen mag gelegentlich die angegebene erste und letzte Seite nicht stimmen, weil ich bei der Auswertung nur eine Seite aus der Mitte fotokopierte, jedoch vergaß, den Gesamtumfang des Stückes zu notieren. Bei der Zitierweise der Stücke aus der Wiener Familienkorrespondenz (FamKorr) ist oft nicht berücksichtigt, daß in einem Karton Briefe mehrerer Verfasser mit eigenen Folierungen enthalten sind, es ist jedoch dann nur der Name des Verfassers zu ergänzen, also: Königin Anna an N, Datum, O. in FamKorr (danach wäre zu ergänzen:) Königin Anna. Bei der Angabe Polonica ist, wenn nicht anders angegeben, immer Polen I gemeint. In den Polonica sind oft in einem Karton mehrere Mappen mit eigener Folierung. Die Ordnung ist stets chronologisch, der Einfachheit halber ist die Mappe nicht angegeben, wenn das zitierte Stück eine eindeutige Datierung aufweist. Ein Beispiel: X an Y, W., 20. August 1592, in Polonica 50, 98-113; es sollte eigentlich lauten: Polonica 50, Mappe VI-XI, 98-113, doch durch die Datierung mit August ist die Mappe schon angegeben. Das gilt etwa auch für die Briefe Dorohostajskis in ARadz V 3213; unter der Signatur findet man vier Folierungen 1587-1597, 1598-1602, 1603-1610 und 1611-1615. Durch die Datierung des zitierten Stückes ist klar, wo es zu finden ist. Obwohl in der offiziellen Bezeichnung der Bestände der Name Brandenburg nicht vorkommt, habe ich doch als Kürzel ABrand gewählt, um auf die Herkunft hinzuweisen.

Nicht zu jeder Kleinigkeit mehr allgemeiner Art ist auch die Literatur angegeben oder die Bedeutung erklärt. Kann man ein Problem durch Konsultieren eines der großen Wörterbücher oder Lexika lösen, habe ich keine weiteren Erläuterungen hinzugefügt; das gilt auch etwa für genealogische Angaben, die im Handbuch von Dworzaczek leicht zu finden sind. Andererseits sind oft zu den Ereignissen in der Königsfamilie zahlreiche Literaturangaben in den Anmerkungen zu finden. Gewiß sind oft manche der zitierten Arbeiten nicht sehr gehaltvoll. Ich hätte mich auch anfangs dazu entscheiden können, die mehr populär-wissenschaftliche Literatur nicht zu berücksichtigen, doch ist die Trennung von rein wissenschaftlichen und populär-wissenschaftlichen Veröffentlichungen in der polnischen Historiogra-

phie besonders schwer, da auch Fachhistoriker immer wieder Bücher für ein breiteres Leserpublikum geschrieben haben, denn es gibt in Polen ein sehr lebendiges Interesse an der Vergangenheit des eigenen Landes.

Bei manchen Besonderheiten der Texte weiß man oft nicht recht, wie man mit ihnen umgehen soll. Ein Beispiel ist etwa die in Briefen an die Erzherzogin Maria gebrauchte Anrede. Die Hofmeisterin Warschenhauserin schreibt stets Ihre Durchlaucht anstelle von Eure Durchlaucht, doch auch Ursula, die ansonsten in solchen Dingen sehr erfahren ist, gebraucht diese Form, so daß ich schließlich nicht sicher war, daß es sich um einen Fehler handelt. Der Sinn der Sätze wird nicht beeinträchtigt durch diese eigenartige Form. Mit den Ortsnamen gibt es immer Schwierigkeiten, wenn man in deutscher Sprache über ein ostmitteleuropäisches Thema schreibt, denn sehr oft gibt es auch für kleine Orte deutsche Bezeichnungen. Bei allgemein bekannten größeren Orten und Gebieten habe ich ohne weitere Erklärung die deutsche Form, bei kleineren Orten die heute offizielle Bezeichnung verwendet und die deutsche Form hinzugefügt. Die Zeitgenossen sind recht freizügig mit den diversen Ortsnamen umgegangen. Anna Wazówna schrieb Ursula Meyerin deutsche Briefe aus Strasburg und polnische aus Brodnica, verwendete also jeweils die Form, die zur Sprache gehörte, in der sie den jeweiligen Brief schrieb. Doch konnte es auch vorkommen, daß Ursula in tergo vermerkte "zu Brodniza". Oft wurden Briefe auch in so kleinen Orten verfaßt, daß ich den Ort nicht identifizieren konnte. Ich muß gestehen, daß ich mir auch nicht allzu viel Mühe machte, etwa Orte zu identifizieren, in die Nuntien vor der Pest geflüchtet waren, denn für meine Thematik ist es wohl völlig gleichgültig, aus welchem Dorf oder Kloster der Nuntius über den Königshof berichtete, der sich an einem anderen Ort befand. Es mag auch sein, daß ich mit solchen Problemen nicht immer auf die gleiche Weise verfuhr, denn ich sammelte 25 Jahre lang Material und brauchte für die Niederschrift des Textes 7 Jahre und einen Monat. Es war mir daher nicht möglich, bei der Verwendung der deutschen Ortsnamen und ähnlichen Problemen im Laufe von mehr als 30 Jahren die Vorgangsweise auch in Einzelheiten unverändert beizubehalten. So habe ich auch etwa nicht immer die Verfasser von Briefen identifiziert und die Namen in der Form wiedergegeben, die von den Spezialisten für das bestimmte Land und die bestimmte Epoche gebraucht wird. Das gilt besonders für die zahlreichen Preußen und Brandenburger, die als Diplomaten nach Polen kamen.

Noch einige Worte zu speziellen Problemen. Bei der Erklärung von Termini steht gelegentlich heute; damit ist gemeint, daß es sich um die Form handelt, die in großen Wörterbüchern als die heute gebrauchte Form bezeichnet wird. – Wenn ich einen Quellentext im Original wiedergebe, doch ein Teil dieses Textes eher verwirrend als informierend ist, lasse ich diesen Teil aus und markiere die Stelle mit Punkten. Bei Editionen ist es üblich, diese Punkte in eckige Klammern zu setzen. Das habe ich nicht gemacht, da ich in den von mir ausgewerteten Quellen

Punkte dieser Art von der Hand des Schreibers des 16. oder 17. Jahrhunderts ein einziges Mal fand. Diese Punkte sind also stets wie die Interpunktion ganz allgemein von mir angebracht. – Besonders bei Briefen, die sich im Vatikanischen Archiv befinden, gibt es oft den Hinweis, daß ein Stück eine Decif. , also eine copia decifrata, eine dechiffrierte Kopie ist. Zu Beginn der Arbeit war mir die Unterscheidung von Kopie und Decif. nicht bewußt, besonders bei Stücken aus den Jahren 1592-1614 fehlt diese Unterscheidung. Ich mußte davon absehen, diese Angaben in einer nochmaligen Durchsicht der Bestände zu präzisieren, denn die Mühe der Archivare und mein Aufwand an Arbeitszeit wären in einem eigenartigen Mißverhältnis zum erreichbaren Nutzen gestanden. – Die Schreiber italienischer Texte hatten oft die Unart e und i praktisch nicht zu unterscheiden, bzw. die Buchstaben auszutauschen; das ergab mitunter eigenartige Vermischungen vor allem der maskulinen und femininen Pluralformen. – Mit einem bzw. mit fünf Archivstücken gab es beim Zitieren Schwierigkeiten. Sobald Erzherzogin Maria vom Tod ihrer Tochter Anna erfuhr, schickte sie ihren Kammerdiener (Jakob?) Braner oder Branner nach Warschau. Er erhielt Instruktionen, doch schrieb er vermutlich keinen Bericht über seine Mission, sondern referierte der Erzherzogin auf Grund von Notizen, die er auf den Instruktionen angebracht hatte. Daraus ergaben sich Schriftstücke (insgesamt fünf), die ich als "Instruktion für Branner [vom 26. Februar 1598] und Bericht von Branner [von April/Mai 1598]" bezeichnete, wobei fast alle fünf Stücke diesen Charakter haben. Da der Bericht zwar chaotisch, aber aufschlußreich ist, mußte ich ihn oft zitieren, doch wollte ich hier erklären, warum die Art des Zitats absonderlich ist.

Ich muß auch noch auf eine Schwäche dieses Buches hinweisen. Als ich in Wien mit dem Sammeln von Material über das Leben am polnischen Hof begann, hatte ich das Projekt auf die Jahre 1592 bis 1635 beschränkt, also praktisch auf die Zeit, in der Ursula Meyerin am Hof tätig war, denn es waren vor allem ihre Berichte, die mich dazu verführt hatten, mich mit dem Thema zu beschäftigen. Die Jahre von 1587 bis 1591 habe ich anfangs nicht berücksichtigt. Erst später habe ich versucht, diese Lücke zu füllen, doch ist mir das vielleicht doch nicht ganz gelungen und es gibt zu diesen Jahren mehr Material, als ich bei den späteren Nachforschungen finden konnte. Sehr interessant wird der Hof wohl kaum gewesen sein, denn dem König fehlten die Mittel zur Einrichtung und zum Ausbau des höfischen Lebens. Auch thematisch war ursprünglich das Konzept auf einen engeren Rahmen beschränkt, etwa auf die Lebensbereiche, über die Ursula in ihren Briefen berichtete. Erst durch die Hofstaatsverzeichnisse und Inventare rückte der Hof des Königs in den Mittelpunkt der Betrachtung, während ich anfangs nur über das Frauenzimmer Material sammelte, denn es war mir von Anfang an bewußt, daß sich das Privatleben des Königs vorwiegend im Frauenzimmer abspielte.

Ich muß ferner berichten, daß ich die Teile bzw. Kapitel nicht in der Reihenfolge verfaßt habe, in der sie nun im Buch abgedruckt sind. Ich begann natürlich mit den Beilagen, denn brauchte ich von Anfang an die Bei-Seitenzahlen, um diese besten Stücke, die ich hatte finden können, von Anfang an richtig zitieren zu können.²⁹ Da ich für die Beilagen auch den Schmuck zu bearbeiten hatte, entschloß ich mich, auch gleich das einschlägige Kapitel 8, das den Sammlungen gewidmet ist, zu schreiben.³⁰ Da ich viel Mühe mit der Aufarbeitung von Fin-König und Fin-Königin hatte, also in die Materie eingearbeitet war, schrieb ich als nächstes das Kapitel 1.³¹ Danach folgten die Kapitel 3, 4, 5 und 2.³² Die Reihenfolge der Abfassung der einzelnen Kapitel hat gewiß auch Spuren im Text hinterlassen, deshalb muß ich darauf hinweisen.

Auch der Zeitpunkt der ursprünglichen Niederschrift hat gelegentlich Besonderheiten hervorgebracht, so sind etwa Stücke, die in den Acta NP ediert wurden, in den Anmerkungen mit Angaben über das Archivstück und mit dem Hinweis auf die Edition versehen. Das bedeutet, daß ich nach meiner eigenen Kopie oder eigenen Notizen gearbeitet, später jedoch den Hinweis auf die Edition hinzugefügt

²⁹ Am 31. Dezember 1991 begann ich mit dem Ordnen der Archivnotizen, also mit den Vorbereitungen für die Abfassung des Textes und im Februar 1992 mit der Bearbeitung der Beilagen. Am 3. Mai 1992 hatte ich die Archivnotizen gesichtet und begann am 8. Juli, sie nach dem Datum zu ordnen. Am 26. Juli 1992 begann ich, ein Sachregister zu meinen Notizen anzulegen; das Eintragen der Archivnotizen dauerte bis Anfang März 1994, also ein Jahr und sieben Monate. Die Notizen in den Archivheften habe ich in der Zeit vom 12. März bis 3. Juni erfaßt, die Quelleneditionen vom 4. Juni bis 21. Juli, die Literatur vom 26. Juli 1994 bis 4. März 1995, bibliographische Kurznotizen vom 5. März bis 8. April 1995. Die letzte Eintragung in das Sachregister machte ich am 14. Mai 1995. Die Anlage dieses Registers dauerte insgesamt zwei Jahre, neun Monate und 18 Tage. Da sind die späteren Ergänzungen nicht berücksichtigt. Doch bereits im Februar 1992 begann ich auch mit der Bearbeitung der Beilagen aus dem Stockholmer Archiv (5, 6, 7 und 8). Im Dezember 1992 war ich mit Beilage 1 so gut wie fertig. Im Jahre 1993 wertete ich Fin-König und Fin-Königin auch für das Baugeschehen aus und hatte Ende Januar 1994 die beiden Abschnitte fertig. Im Juni 1995 habe ich die Arbeit an den Beilagen abgeschlossen.

³⁰ Ich begann mit dem Abschnitt "Schmuck" am 5. Juni 1995. An dem Tag schrieb ich also den ersten Satz. Anfang Oktober war ich mit Kap. 8 fertig.

³¹ Von Anfang Oktober bis Mitte Dezember 1995. Veröffentlicht zum Teil nicht in diesem Buch, sondern in Leitsch, Finanzen.

³² Kapitel 3 von Mitte Dezember 1995 bis Mitte Dezember 1996, Kapitel 4 von Mitte Dezember 1996 bis Anfang Juni 1998. Für dieses größte der Kapitel benötigte ich ein Jahr und fünfeinhalb Monate. Kapitel 5 von Ende Oktober bis Ende Dezember 1998 und November 1999 bis Ende April 2000. Kapitel 2 von Anfang Mai 2000 bis Anfang Juni 2001, danach Kapitel 6 bis Anfang September. Mit Kapitel 7 war ich am 14. März 2002 fertig; da gab es dann erstmals einen durchgehenden Text vom ersten Kapitel an bis zum achten. Im folgenden schrieb ich das neunte Kapitel; mit dieser Arbeit war ich erst am 15. Juni 2002 fertig, da ich die meiste Zeit mit der Durchsicht, Einrichtung und mit Korrekturen anderer Teile des Buches beschäftigt war. Am 3. Juli 2002 beendete ich das 10. und letzte Kapitel.

habe. Bei den Literaturangaben kann es vorkommen, daß eine Veröffentlichung im Literaturverzeichnis mit Autorennamen und Kurztitel aufscheint, in einer Anmerkung jedoch nur mit dem Autorennamen. Das bedeutet, daß zur Zeit der Niederschrift des entsprechenden Abschnitts nur eine Arbeit des Verfassers für das Verzeichnis vorgesehen war, die anderen später hinzukamen. Es ist dann in der Regel die älteste der Veröffentlichungen gemeint.

Einen großen Teil der einschlägigen neuen Veröffentlichungen konnte ich wohl nur deshalb erfassen, weil mir die Bände der Bibliografia historii polskiej zur Verfügung standen. Als ich die Ausbeute aus den Bänden für die Jahre 1997 und 1998 (beide erschienen 1999) in den schon weitgehend fertigen Text eingearbeitet hatte, entschloß ich mich, keine weiteren Ergänzungen vorzunehmen, da das nachträgliche Einfügen besonders zeitraubend ist, und der Nutzen eher fraglich. Was im Band für 1999 und in den folgenden Bänden an Neuerscheinungen zu finden ist, mußte also unberücksichtigt bleiben.

Abschließend möchte ich noch auf ein Problem hinweisen. Die Zeitgenossen Sigismunds III. haben sich oft in kritischer und auch beleidigender Weise über Angehörige anderer Völker geäußert. Das war ein Teil der Mentalität dieser Menschen. Der Historiker soll nicht Äußerungen dieser Art unter den Teppich kehren, wenn er anderer Ansicht ist. Bei der Begutachtung der "Geschichten vom polnischen Königshof" hat man mir vorgeworfen, andere Völker verächtlich zu machen. Um Mißverständnissen dieser Art vorzubeugen, will ich erklären, daß ich solche Ansichten nicht teile und mich für Aussprüche dieser Art schäme, doch werde ich deshalb gewiß nicht so tun, als hätte es solche Verachtung Andersgerteter nicht gegeben. Es gab sie und gibt sie leider noch immer.

